APOLOGETISCHE

BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Postcheck-Konto VIII 27842

Tel. 85458

Zürich / Auf der Mauer 13

Preis vierteljährlich Fr.2.- Erscheint zweimal monatlich, 12-14 seitig
Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr.8 (Zweite Aprilnummer)

29. April 1944

8. Jahrgang

Inhalt

Leitartikel: Die Gestalt Jesu im 20. Jahrhundert.

V. Das Christusbild des Katholizismus S.83

Ein Blick in die Kirchengeschichte - Die Frage nach unserer Kraft u. Lebendigkeit -
Mangel eines klaren modernen Jesusbildes - 1. Die apolog. Jesusliteratur: Hilarin
Felder - Ludwig Kösters - Meyenberg - Karl Adam. - Ihre gemeinsamen Züge -
2. Christus in der kath. Dogmatik: Michael Schmaus: Abkehr vom Intellektualismus -
christologisch - gegenwartsnahe - Verkündigungstheologie: Offenbarung als Heils-
ökonomie - 3. Christus in der Moral: Fritz Tillmann: in der Nachfolge Christi soll
Moral anschaulich u. ungeteilt werden - 4. Religiös-bibl. Schrifttum: 2 Richtungen:
Willam, Pickl, Lippert u. Romano Guardini - Goodier u. Otto Hophan - 5. Christus als
Haupt des mystischen Leibes - Rückblick u. Ausblick.

Sozialismus.

Die Spaltung in der sozialistischen Bewegung. (Schluss) S.88

Kommunistische Hoffnungen vor dem soz. Parteitag Sept.43 - nach dem Parteitag -
Der plötzliche Umschlag im Oktober u. seine Gründe - Die neuen Parteien der Arbeit
in Genf, Basel, Zürich - Ihr Zweck: Radikalisierung des Sozialismus von aussen.

Freidenker:

Die Freidenker und die katholischen Schulen S.91

Eine Freidenkerversammlung - Catholica leguntur sed non intelleguntur -

Ein "Offener Brief an HH. Dr. P. Raphael Häne".

Ein Buch aus Amerika: "Menschliche Komödie" S.93

Amerikanische Sentimentalität in einem typischen Buch - Ist Rousseau in
Amerika modern? Es fehlt die geistige Struktur - Von der Primitivität
der Gefühle in Amerika und in Europa.

Kleinapologetik:

Warum bleibe ich katholisch? Eine notwendige Antwort von

Pfr. R. Mäder S.94

Das Christusbild des Katholizismus.

Wenn wir am Schluss unserer Artikelreihe nach dem katholischen
Christusbild unserer Gegenwart Ausschau halten, so kann das nicht nur den Sinn
einer "felix clausula" oder einer einfachen Gegenüberstellung gegen das nicht-
katholische Christusbild haben. Es geht um wesentlich Tieferes.

Immer wieder im Lauf der Kirchengeschichte hat katholische

Frömmigkeit und katholisches Wirken seine letzten und stärksten Impulse aus einem lebendigen und eigengearteten Erfassen des Christusbildes geschöpft. Peter Lippert hat diese Tatsache für die Prägung der drei grossen Ordentypen in der Kirche in feinsinniger Weise aufgezeigt: "Den Söhnen des grossen Benedikt, an deren Art alle beschaulichen Orden teilnehmen, ist Christus der anbetungswürdige Gottkönig, dem sie dienen mit nächtlichem Psalmengebet, mit feierlich ernstem Choral, mit einer majestätischen Liturgie, mit einer still innigen heiligen Kunst, mit einer vergeistigten Handarbeit. Und das alles fern vom Geräusch und Kampflärm der Welt... Franz von Assisi war der seraphische Liebhaber des armen Kindleins im Stall und des gekreuzigten Erlösers... Und so hat er sich auch die unsterblichen Scharen seiner Söhne gedacht als teilnehmende Wächter an den Stätten der Armut und Erniedrigung des grossen Gottessohnes... Der Zentralgedanke des Jesuitenordens ist Christus als Gründer des Gottesreiches, als Welteroiberer, als arbeitender, kämpfender und leidender Streiter für die Ehre und den Willen des Vaters" (Zur Psychologie des Jesuitenordens).

Was hier von den grossen Orden gesagt, gilt aber auch von anderen Zeiten und Menschengruppen in der Kirche. In der Martyrerzeit der ersten christlichen Jahrhunderte war es nach Karl Richstätter (Stimmen der Zeit, 1926) vor allem das demütige Bild des Guten Hirten, in dem die junge Kirche in den Verfolgungen ihren Trost suchte und fand. Als mit dem Sieg Konstantins die Kirche aus den Katakomben herausstieg, erschien in den Äpsiden der Rex gloriae und die Grux gemmata als das sichtbare Zeichen eines Wandels auch im geistigen Christusbild. Die Majestas Domini, der gewaltige sieghafte Gottkönig steht im Brennpunkt gläubigen Betens, um bis weit ins Mittelalter hinein beherrschend zu bleiben. Und wieder kündet die in der Folge der Kreuzzüge aufblühende Passionsmystik und Passionsbetrachtung von einem ganz eigenen Christusbild, das seine Wirksamkeit auf breiteste Kreise ausübt. Noch zur Zeit der kalten Aufklärung strahlt plötzlich, auf übernatürliche Weise angeregt, ein ganz lebendiges und konkretes Christusbild auf und erfasst das gläubige Volk: die verwundete Erlöserliebe des Herzens Jesu. Das sind nur einige wenige Beispiele von Christusbildern, die in der Kirche zu verschiedenen Zeiten aufleuchten, und deren Aufzählung sich ohne Schwierigkeit bedeutend vermehren liesse.

So wird die Frage nach dem katholischen Christusbild u n s e r e r T a g e schliesslich zu einer der entscheidenden Fragen nach der innerkirchlichen Kraft und Lebendigkeit unseres heutigen Katholizismus.

Es wird im Rahmen der vorliegenden Untersuchung nicht möglich sein, das gesamte Feld katholischen Geisteslebens zu überblicken. So müssen wir von vornherein das Gebiet der bildenden Kunst und der katholischen Dichtung übergehen - man denke nur etwa an die Christusbilder, die Peter Rosegger, Felix Timmermans, Enrika v. Handel-Mazzetti, Leo Weismantel u.a. in ihren Werken gezeichnet - um uns vor allem dem religiösen und theologischen Schrifttum zuzuwenden. Auch da wird das Mosaik nicht alles umfassen können, sondern sich mit einigen Hauptrichtungen und -Vertretern begnügen müssen.

Tritt im heutigen Katholizismus ein solches eigengeprägtes, bedeutsames Jesusbild in den Blickkreis, wie es in der Vergangenheit immer wieder erstanden ist? Ueberblicken wir die einzelnen Gebiete unseres Schrifttums, so müssen wir ganz offen gestehen, dass uns dies nicht der Fall zu sein scheint. Wohl zeigen sich in den vergangenen Jahrzehnten eine ganze Reihe von Ansatzpunkten zu einem katholischen Christusbild, ohne dass dieselben aber zu einem Letzten vorzustossen vermöchten. Gehen wir im folgenden die einzelnen Gebiete durch.

1. Die a p o l o g e t i s c h e J e s u s l i t e r a t u r.
Es liegen auf diesem Gebiete eine Reihe von grösseren Publikationen vor, die Beachtung verdienen und auf die darum in Kürze hingewiesen sei. Neben den Werken von H i l a r i n F e l d e r "Jesus Christus. Apologie seiner Messianität und Gottheit gegenüber der neuesten ungläubigen Jesusforschung" (1923/24) und "Jesus von Nazareth. Ein Christusbuch" (1937) fand das Werk von L u d w i g K ö s t e r s "Unser Christusglaube. Das Heilandsbild der katholischen

Theologie" (1937) weite Verbreitung. Etwas weiter zurückliegend ist das grosse 3bändige Leben Jesu-Werk von A. M e y e n b e r g (1922-32). Schliesslich sei das bekannte Christusbild von K a r l A d a m (1933) erwähnt, soweit wir es unter die apologetische Literatur einreihen wollen.

Als gemeinsamer Zug all dieser Publikationen darf wohl angesprochen werden, dass sie den katholischen Christusglauben in klarer und gediegener Weise gegen alle neueren nichtkatholischen Aufstellungen und Strömungen abgrenzen, und dass sie darüber hinaus das traditionelle Christusbild der Apologetik in schöner Weise zur Darstellung bringen. Wesentlich neue und bedeutsame Züge scheinen sie dagegen in das Bild weder zeichnen zu wollen noch zu zeichnen, Karl Adam vielleicht in etwa ausgenommen, der offensichtlich bemüht ist - im Rahmen des katholisch Tragbaren - seinem Christusbild die Züge des Heroischen aufzuprägen. Die Absicht des sonst so verdienten Theologen ist jedoch so augenblicks- und umweltbetont und damit in etwa künstlich wirkend, dass sie wohl kaum imstande war, ein wirklich bedeutsames und bleibendes Christusbild zu schaffen.

Es scheint da - nach dem scharfen Anathema der Kirche gegen den Modernismus einigermaßen begreiflich - die Apologeten offensichtlich eine gewisse Hemmung und Scheu befallen zu haben, neue Wege in ihrer Arbeit zu versuchen. Man denke nur etwa, wie die forschen und draufgängerischen Versuche eines Schell und Blondel, wenigstens im deutschen Sprachgebiet kaum mehr Nachfolger gefunden haben.

2. Eigenwilligere Strömungen machen sich in der k a t h o l i s c h e n D o g m a t i k bemerkbar. Dieselbe scheint zu spüren, "dass Glaubenswissenschaft und Glaubensleben sich nicht mehr recht finden wollen". So will M i c h a e l S c h m a u s in seiner "Katholischen Dogmatik" (1938) die Offenbarung schildern "nicht als blosses Gefüge von Begriffen und Vorstellungen, sondern als Enthüllung einer Wirklichkeit", will "spürbar machen, dass das Wort Gottes, welches für jede Zeit gesprochen ist, Antwort gibt auf die Fragen, die den Menschen der Gegenwart bewegen". In diesen Sätzen wird die resolute Abwendung von einem dünnen, rationalistisch angehauchten Intellektualismus deutlich spürbar. Aber ein Zweites kommt hinzu, nämlich die starke Konzentrierung auf die Christologie. "Es ist ein Anliegen dieses Buches, deutlich werden zu lassen, dass die Einheit der Offenbarung begründende und tragende Mitte Christus ist". Er will Christus zeichnen, nicht als "Heilsgestalt in ferner, geschichtlicher Vergangenheit, sondern als der uns gestaltende Lebensgrund in unserer Gegenwart, im Raume unseres Selbst". Freilich nicht so, dass eine klare Inhaltlichkeit der Offenbarung und Lehre "versänke im irrationalen Strom des Lebens und Erlebens und in unfassbaren Abgründen persönlicher Ergriffenheit".

Noch deutlicher wird das Anliegen der Dogmatik in der sog. V e r k ü n d u n g s t h e o l o g i e der Innsbrucker Theologen. Auch sie spüren das Auseinanderfallen von Wissenschaft und Leben. "Die (dogmatische) Theologie will zunächst der Erkenntnis dienen. Sie durchforscht darum die religiöse Wirklichkeit bis an die Grenzen des Erkennbaren und kämpft hier um das letzte Stücklein Wahrheit, das sich noch erreichen lässt... Dagegen ist die Verkündigung ganz dem Leben zugewendet" (Jungmann). Darum gehen diese Theologen neben der scholastisch-dogmatischen Theologie an den Aufbau einer eigenen kerygmatischen Theologie, in deren Mittelpunkt als Zentralthema die Offenbarung als H e i l s ö k o n o m i e steht: Christus als Bringer der Gnade, die Gnade als Leben in Christus. Christus als das neue Haupt der Menschheit, die Kirche als Leib Christi. Damit wird die klare und scharfe Ausrichtung dieser kerygmatischen Theologie auf Christus hin sichtbar. "Christus ist eine Gestalt, die in den Evangelien anschaulich und gewaltig vor unseren Augen steht, die auch unserem Erleben nicht ferne liegt: die uns umgebende christliche Kultur geht von seiner Person aus und spricht tausendfältig von ihm. Und Christenleben ist schliesslich zu allen Zeiten, sakramental und ethisch, nichts anderes als Nachfolge Jesu. Die christliche Heilslehre ist innerlich und wesentlich christozentrisch" (Jungmann: Christus als Mittelpunkt religiöser Erziehung).

In dieser ganzen Strömung spürt man das letzte Ziel, das ihr vor-schwebt: die Christen wieder zu einer lebendigen Begegnung, zu einem lebendigen Gegenüber zu Christus zu bringen. Damit darf die Bewegung wohl im Grunde als ein Suchen nach dem lebendigen Christusbild gekennzeichnet werden. Dabei betont sie gewisse Aspekte der urchristlichen und biblischen Glaubensverkündigung wie-der neu, legt den Akzent wieder stark und entschieden auf Christus als Mittler unseres Heils. Insofern liegen da die Ansatzpunkte zu einem neuen Christusbild für unsere Zeit (vgl. Jungmann: Die Frohbotschaft, 1936). Aber primär geht es ihr wohl eher als um ein inhaltlich n e u e s Bild um einen Rückweg aus der Verwissenschaftlichung unserer Theologie zur Heilsverkündigung an die Gläu-bigen (vgl. H. Rahner: Verkündigungstheologie, 1939).

3. Eine ganz ähnliche Strömung macht sich auf dem Gebiete der a n g e w a n d t e n Theologie bemerkbar. Greifen wir an dieser Stelle nur das Gebiet der katholischen M o r a l heraus. Aus dem Empfinden, dass unsere Moraltheologie weitgehend zu einem abstrakten und verzweigten System von Rechts- und ethischen Normen geworden mit komplizierter Kasuistik und ausgebautem Sün-den-katalog ruft man auch hier nach einem Umbau. Hier greift F r i t z T i l l - m a n n in seinem "Handbuch der katholischen Sittenlehre. Bd. III. Die Idee der Nachfolge Christi" (1934) ein. Sein Anliegen ist es, die katholische Sittenlehre anschaulich und ungeteilt darzustellen. Anschaulich wird sie ihm in der leben-digen Gestalt des geschichtlichen Christus. Darum fasst er alles zusammen unter der Idee der Nachfolge Christi. Ungeteilt erstet sie ihm wieder, indem sie aufhört, eine Reihe von genau bemessenen Rechtspflichten und juristisch umgrenz-ten Mindestvorschriften zu sein. An deren Stelle setzt er die Lehre Christi, die ganze Bergpredigt ohne Abstriche und Vorbehalte, auch in ihren höchsten Forderungen. Damit ist die Scheidewand zwischen Aszese und Moral grundsätzlich gefallen, wenigstens für die Zwecke der Moralverkündigung.

Aber auch hier geht es unmittelbar nicht um ein neues Christus-bild, sondern um einen neuen methodischen Weg der Schulmoral, um eine geschlos-sene, lebendig gewordene, Leben erweckende Darlegung, die von daher zum Chri-stusbild vorzustossen versucht.

4. Näher an ein neues und lebendiges Jesusbild kommt wohl das, unter dem Einfluss der neueren Bibelbewegung aufblühende r e l i g i ö s - b i b l i s c h e S c h r i f t t u m. Zwei Richtungen - wenn man hier von Richtungen sprechen will - scheinen sich auf diesem Gebiet abzuzeichnen. Die e i n e Reihe von Publikationen sucht sich dem Christusbild mehr von der menschlichen, psychologischen und historisch-kulturellen Seite zu nähern. So sucht F r a n z M i c h e l W i l l a m ("Das Leben Jesu im Lande und Volke Israel", 1932) das Leben Jesu darzustellen, "wie es die Evangelien über-liefern, möglichst gegenständlich sinnhaft-lebendig und allseitig in den geschicht-lichen, landschaftlichen und volksmässigen Hintergrund" hineingestellt. Bei J o s e f P i c k l. ("Messiaskönig Jesus in der Auffassung seiner Zeitgenossen", 1935) wird die Gefahr der Ueberspitzung einer solchen Methode sichtbar, wenn er das Leben und den Prozess Jesu einseitig aus dem Kampf der "lestes", der jüdi-schen Freiheitsparteien zu verstehen sucht. P e t e r L i p p e r t wiederum zeichnet das Christusbild mehr von der menschlich-psychologischen Seite und sucht es so zu erfassen ("Der Menschensohn").

Stärker noch als die Verkündigungstheologie ist diese Richtung wohl als Reaktion zu werten gegen eine gewisse Erstarrung und Versachlichung unserer Glaubensdarlegung, die unter dem Einfluss einer rationalistischen Zeitepoche eingetreten. Christentum wurde vielfach nur mehr als eine Summe von Pflichten erlebt, Pflichten des Gottesdienstes, des Sakramentenempfangs, des Glaubens an Dogmen, der sittlichen Haltung, des Gehorsams gegenüber kirchlichen Autori-täten. Und nur zu oft war christlicher Glaube nicht mehr als ganz persönliche Begegnung mit dem sich offenbarenden Gott, sondern nur mehr als intellektua-listisch-sachlich gefärbtes Jasagen zu diesem oder jenem Glaubenss a t z erfasst.

Demgegenüber liegt in der Bibelbewegung und in dem Suchen nach der Hl. Schrift ohne Zweifel ein Durchstoss nach der lebendigen Begegnung mit dem ganz persönlichen Gott, und zwar in der oben gezeichneten Richtung von der menschlich erschaubaren und gleichsam ertastbaren Seite aus. Sie hat das Verdienst, dass sie die Gestalt Jesu aus der blassen Begrifflichkeit in die blutwarme Erdnähe herabholt. Aber es liegt in dieser Art von Jesusbild auch eine gewisse Gefahr, dass nämlich unser Interesse am Leben Jesu allzu irdisch - Paulus würde sagen allzu fleischlich - wird, dass neben dem Wissen darum, wie Jesus gekleidet, was er zu dieser oder jener Stunde getan usw. die grossen heilsgeschichtlichen Gedanken seines Lebens allzu sehr in den Hintergrund gedrängt werden. In dem Bestreben gewisser Kreise, das Leben Jesu aus den Visionen von Heiligen gleichsam apokryph zu "ergänzen", nimmt diese Gefahr greifbare Gestalt an.

Einen andern Weg geht R o m a n o G u a r d i n i in seinem kürzlich in der Schweiz neu aufgelegten Werk "Der Herr. Betrachtungen über die Person und das Leben Jesu Christi" (1937). Immer wieder betont er, dass es nicht gehe um Psychologie noch um eine "Lebensgeschichte" des Herrn. "Von einem Franz von Assisi gibt es eine Psychologie.. Vor Jesus Christus kann man das alles nicht, wenigstens nicht über eine sehr nahe Greuze hinaus. Versucht man es dennoch, so zerstört man sein Bild... Im Grunde kann man nur eines: von immer neuen Ausgangspunkten her zeigen, wie alle Eigenschaften und Wesenszüge dieser Gestalt ins Unbegreifliche münden". So will Guardini weder eine "neue" geschichtliche Erklärung noch eine theologische Erklärung bieten. "Uns geht es nicht um das Neue, sondern um das Ewige. Wir wollen die Augen frei bekommen, um das besser zu sehen, was von Anfang an war. So suchen wir das wegzuräumen, was dazwischen steht: die Gewohnheit der überkommenen Vorstellungen, die ungeprüft weiterwirkenden Formen des Empfindens und Stellungsnehmens". Er will "einfach auf etwas Tiefes hinweisen", von dem er nicht weiss, wie er es sonst in den Blick bringen soll.

Hier wird Guardinis eigentlichstes Anliegen sichtbar: Es geht ihm nicht so sehr um ein eigengeprägtes Christusbild ("Für Christus gibt es von uns her keine Kategorie"), als vielmehr darum, den modernen Menschen, vor allem sein Denken, zu Christus zu "bekehren", Schicht um Schicht der hl. Wirklichkeit vor ihm heraufzuheben. Guardini tut das mit feinstem, wahrhaft unübertroffenem Empfinden für die heutigen geistigen Strömungen und Auffassungen innerhalb und ausserhalb des Katholizismus (man vgl. z.B. seine eschatologische Deutung der Bergpredigt, die der protestantischen Gedankenwelt entgegentzukommen sucht) und in meisterhaftem dialektischem Verfahren, das sich in immer neuen Fragestellungen dem Bilde des Herrn nähert. So wird Guardini zum typischen Vertreter dessen, was wir eingangs gesagt: dass der Katholizismus heute erst eigentlich um die Ansatzpunkte zu einem neuen Christusbild ringt.

Nicht eigentlich von einer neuen Seite gehen die Bücher von A. G o o d i e r ("Jesus Christus als Mensch unter Menschen", 1925) und O t t o H o p h a n ("Die Frohe Botschaft. Leben und Lehren unseres Herrn", 1940) an das Christusbild heran. Ihr Anliegen ist mehr das, was wir "beschauliche Christusmystik" nennen möchten, und in dessen Ausführung sie die Gestalt und das Leben Jesu in tiefsinniger und frommer Weise dem gläubigen Gemüt nahe bringen.

5. Es bleibt uns am Schluss die Frage nach dem Christusbild des k i r c h l i c h - r e l i g i ö s e n L e b e n s. Ohne Zweifel gewinnt da in weiteren Kreisen eine Prägung an Boden, auf die wir im vorausgehenden Schrifttum schon gestossen sind: Christus als das Haupt des mystischen Leibes der Kirche. Von den verschiedensten Seiten her stösst man zu dieser Sicht vor. Einmal vom religiösen Gemeinschaftsringen unserer Zeit aus mit seiner Abkehr von einer rein naturalistisch-mechanistisch-liberalen Auffassung von der Kirche (vgl. "Apolog. Blätter 1941 S.157 ff.), ebenso wie von der liturgischen Bewegung aus mit ihren Bemühungen, das Leben der Gläubigen wieder aus dem Mysterium der Kirche zu durchformen. In die gleiche Richtung geht die Blickrichtung der Pastoral (vgl. C.Noppel: *Aedificatio corporis Christi*), wie der neueren Aszetik (Jürgensmeier: *Der*

mystische Leib Christi als Grundprinzip der Asketik. Aufbau des religiösen Lebens und Strebens aus dem Corpus Christi mysticum). Schliesslich will auch der Gedanke von der Katholischen Aktion das Bewusstsein in den Gläubigen wieder wecken, Glieder am geheimnisvollen Leib Christi zu sein und darum Verantwortung zu tragen für das Reich Gottes hier auf Erden. Pius XII. hat dieses Christusbild in seiner jüngsten Kirchenenzyklika klar und tief umschrieben.

Wir wissen nicht, ob sich dieses Christusbild in der Zukunft noch stärker und allgemeiner in der Kirche durchsetzen wird. Sicher scheint ihm heute die letzte Klarheit und Durchformung noch zu fehlen, sonst hätte der Papst sich wohl nicht genötigt gesehen, dazu Stellung zu nehmen. Vielleicht darf auch darauf hingewiesen werden, dass es eigentlich nicht die Anschaulichkeit und Lebendigkeit des biblischen Christusbildes besitzt, sondern dass es vielmehr schon aus der theologischen Ueberlegung des hl. Paulus stammt.

*

Unsere Ausführungen konnten nur eine rohe und sehr unvollständige Skizze der religiösen Strömungen innerhalb des Katholizismus entwerfen. Manche Einzelzüge wären noch zu ergänzen gewesen. Wenn wir dennoch an dieser Stelle die Linien zusammenfassen, so ergibt sich etwa folgendes Bild:

Ohne Zweifel ist das "Omnia instaurare in Christo" Pius' X. zu einer grossen religiösen Gesamtbewegung in der Kirche des 20. Jahrhunderts geworden, die ein drängendes Suchen nach einem lebensvollen Christusbild ausgelöst hat.

Seit den messerscharfen Entscheidungen, die die Kirche gegen das liberale und modernistische Christusbild gefällt hat, ist die unmittelbare Beeinflussung der katholischen Gedankenwelt durch die nichtkatholischen Christusbilder bedeutend schwächer geworden. So hat u.W. der "heroische", der "vitale", ebenso wie der "soziale" und "eschatologische" Christus im katholischen Lager kaum eine direkte Nachahmung gefunden.

Dagegen scheint sich der Katholizismus zweifellos mit den geistigen Strömungen, die jenen Christusbildern zugrunde liegen, sehr tiefgreifend auseinanderzusetzen. Man denke nur etwa z.B. an die Einflüsse der Lebensphilosophie, des Vitalismus, des neuen Gemeinschaftsgefühls u.a. Dinge, die auf den verschiedenen Gebieten, die wir durchgegangen, sichtbar werden. Ja, wir möchten beinahe sagen: fast allzu stark scheint das katholische Suchen nach einem Christusbild noch von diesen peripheren Strömungen seinen Ausgangspunkt zu nehmen, statt viel mehr aus dem innerkatholischen Lebensreichtum zu schöpfen und zu wirken. Vielleicht liegt gerade hier ein tieferer Grund vor, dass es bisher noch nicht zu einem wirklich bedeutsamen eigengeprägten Christusbild durchgestossen.

Die Spaltung in der sozialistischen Bewegung

(Schluss)

Vor dem Parteitag der Sozialdemokratischen Partei am 4./5. September 1943 schrieben die Kommunisten in ihrem Bulletin "Die Neue Schweiz" (Nr.12), früher habe die verschiedene Stellung der Sozialisten und Kommunisten zur Sowjetunion Anlass zur gegenseitigen Befehdung gegeben. Die Zeiten seien doch vorbei. Die Sozialdemokratische Partei brauche jetzt nur zu erklären, Sozialisten und Kommunisten seien willkommen und hätten sich keinen Sonderbestimmungen bei der Aufnahme zu unterwerfen, dann sei die geeinte sozialistische Bewegung auf dem Boden der Sozialdemokratischen Partei vollendete Tatsache. Der Parteitag hat, wie wir gesehen haben (s. "Apolog. Blätter" Nr.7 S.77 f.) diesem Wunsche nicht entsprochen. Es ist nicht schwer, festzustellen, warum die Mehrheit auf dem Parteitag gegen die Aufnahme ganzer kommunistischer Gruppen und gegen die bedingungslose Aufnahme jedes Sozialisten und Kommunisten war. Mit einer einfachen Zuzählung neuer Mitglieder wäre jeder Sozialdemokrat einverstanden gewesen. Die

Kommunisten und Mitglieder der Fédération Socialiste Suisse gaben sich wohl mit dem Programm der "Neuen Schweiz" vollständig zufrieden. Aber sie machten kein Hehl daraus, dass nach ihrer Auffassung die bisherige politische Aktivität der Sozialdemokraten viel zu viele Kompromisse machte gegenüber den anderen Parteien und der Regierung. Durch ihre Mitarbeit wollten sie der sozialdemokratischen Bewegung einen radikalen, einzig auf die Interessen der Arbeiterklasse abgestellten und der marxistischen Doktrin entsprechenden Kurs geben. Eine rein marxistische und die Interessen der Industriearbeiterschaft losgelöst von den Interessen des gesamten Volkes verfolgende Politik aber widerstrebt der Mehrheit auf dem rechten Flügel der Sozialdemokratie. Mit 348 gegen 112 Stimmen wurde daher die Forderung der Linken auf bedingungslose Aufnahme von Kommunisten und Nicolisten abgelehnt. Im Beschluss heisst es: "Wenn die Mitglieder der Kommunistischen Partei der Schweiz, der Fédération Socialiste Suisse und der Sozialistischen Jugend der Schweiz die Einheit ehrlich wollen, so haben sie im Interesse der Gesamtarbeiterschaft ihre Sonderorganisationen in jeder Form zu liquidieren und sich alsdann, unter Achtung der Grundsätze, Statuten und Beschlüsse der Sozialdemokratischen Partei ihr anzuschliessen".

Obwohl auf diesem Parteitag unter die Einheitsbestrebungen, wie sie von Kommunisten und linksradikalen Sozialdemokraten vertreten wurden, ein bedeutsamer Schlussstrich gezogen worden war, gaben die Kommunisten ihre Bemühungen und Hoffnungen noch nicht auf. Das ergibt sich aus einem Brief von führenden Kommunisten in Zürich an die Geschäftsleitung der Sozialdemokratischen Partei, datiert vom 17. September 1943, von dem ein sozialdemokratisches Flugblatt vom April d. J. anlässlich der Gründungsversammlung der Zürcher "Partei der Arbeit" Kenntnis gibt. Dasselbe ergibt sich aus dem Bulletin "Die Neue Welt" von Ende September 1943 (Nr. 13), welches meint, der Parteitagbeschluss verunmögliche die Einheit nicht unter allen Umständen. Parteisekretär Stocker habe erklärt, es gebe keine schwarzen Listen, d. h. es bestehe die Absicht, alle Kommunisten aufzunehmen. Das Bulletin findet die Stärke der Parteioption, die in den 112 Stimmen zum Ausdruck kommt, beachtlich. ("Denn es muss berücksichtigt werden, dass eine starke Delegation aus Genf und der Waadt, die an früheren Parteitagen den Kern der Opposition bildete, diesmal in Winterthur nicht anwesend war"). Die kommunistische Hoffnung knüpfte auch an die fast einstimmig auf dem Parteitag angenommene Forderung für die Aufhebung der Kommunistenverbote (440 gegen 8 Stimmen) an. Darum glaubten die Kommunisten noch, dass eine "Praxis und Interpretation dieser Beschlüsse" (des Parteitages) möglich wäre, welche ihnen einen leichten Uebertritt in die Sozialdemokratische Partei gestatteten. Wie aus einigen Pressemitteilungen hervorgeht, wurden einzelne Versuche auch gemacht.

Die kommunistischen Bulletins vom Oktober schlagen plötzlich einen anderen Ton an. "Die Neue Welt" Nr. 14 von Mitte Oktober bereits nennt den Winterthurer Parteitag ein "raffiniertes Manöver der Rechten" und eine "Torpedierung der Einheit". Noch schärfer ist die Verurteilung in der Nummer von Ende Oktober. Die Kommunisten, die ihre Einheitshoffnungen enttäuscht sehen, beklagen sich über 3 Dinge. Erstens habe die Geschäftsleitung der Sozialdemokratischen Partei dem Parteitag Mässigung in der Anwendung der Aufnahmebedingungen für Kommunisten versprochen und "nicht Wort gehalten". Zweitens habe sie in den meisten Kantonen für die Nationalratswahlen Kandidatenlisten aufgestellt, "die es den rechtsstehenden Führern erlaubten, ihren Willen durchzusetzen". Drittens über die Haltung der Sozialdemokratie angesichts der Verhältnisse in Genf.

In Genf hatte sich bereits im Frühjahr 1943 eine äusserlich wesentliche Veränderung vollzogen. Die Nicolisten, d. h. die Mitglieder der Fédération Socialiste Suisse, hatten sich bei den Gemeinderatswahlen im Mai vorigen Jahres des gleichen Vorgehens bedient wie die Basler Kommunisten im März dieses Jahres. Sie hatten eine Arbeiterliste aufgestellt mit lauter Kandidaten, deren Zugehörigkeit zur Fédération Socialiste offiziell nicht bekannt war. Diese Liste erreichte 26 Sitze und zog somit als stärkste Fraktion in den Gemeinderat.

Nach den Wahlen konstituierten sich die Kandidaten und Anhänger dieser Liste als neuen "Parti ouvrier". Jedermann wusste, dass Nicole dahinter stehe, aber durch das geschickte Vorgehen war die neue Partei legal. Für die Nationalratswahlen aber stellte diese neue Arbeiterpartei eine Liste auf mit Léon Nicole und Jean Vincent an der Spitze. Von der kleinen Genfer Sektion der Sozialdemokratischen Partei verlangte sie Unterstützung ihrer Kandidatenliste und - falls diese vom Staatsrat nicht zugelassen würde - Teilnahme an einer Boykottkampagne gegen die Wahlen. Darauf traten die Sozialdemokraten nicht ein. Da die Listen des parti ouvrier sowohl in Genf wie im Kanton Waadt nicht zugelassen wurden, lösten die Nicolisten und Kommunisten eine gemeinsame Aktion aus gegen die Nationalratswahlen und damit gegen die Interessen der Sozialdemokratischen Partei.

Ein von Nicole und dessen Parteigängern und von führenden Kommunisten unterzeichneter Aufruf forderte von der sozialistischen Arbeiterschaft Stimmenthaltung: "Überall in der ganzen Schweiz, in den Fabriken, auf den Arbeitsstellen und in den öffentlichen Verwaltungen muss die Parole der massiven Stimmenthaltung der schweizerischen Arbeiter anlässlich der Wahlen in die Bundesversammlung vom 30. und 31. Oktober 1943 ertönen. Aus dieser Bewegung, die der stickigen Atmosphäre des Bundeshauses nicht ausgesetzt ist, werden die neuen Kräfte hervorgehen, die fähig sind, das Schweizerland einer Volksdemokratie und dem Sieg über das volksfeindliche kapitalistische Ausbeutersystem entgegenzuführen" ("Die Neue Welt" Nr. 15, S. 2).

Bezüglich der sozialdemokratischen Wahllisten hiess es in diesem Aufruf: "Auch die Kandidaten der Sozialdemokraten verdienen nicht das Vertrauen der Arbeiter. Es sind, mit ganz vereinzelt Ausnahmen, Anhänger des Burgfriedens, schwankende Kompromissler und geschworene Feinde der Einheit, die in allen für die Arbeiterklasse wichtigen Fragen vor der Bourgeoisie kapituliert haben". Infolge der Verbotsmassnahmen gegenüber der "Avantgarde der Arbeiterklasse" entbehre das Parlament, so wie es jetzt gewählt werden soll, "jeder wirklichen Opposition, die fähig wäre, eine demokratische Kontrolle über die Geschäftsführer der Bundesregierung auszuüben".

Nach dem bekannten beachtlichen Erfolg der sozialdemokratischen Listen, der sicher auch die Kommunisten überraschte, haben die letzteren drei Dinge für ihren Einfluss geltend gemacht: Die Sozialdemokratische Partei habe unter dem Druck der Kommunisten, Nicolisten und ihrer eigenen linken Opposition eine radikale Propaganda entfalten müssen und diesen radikalen sozialistischen Kampfpaparen und nicht der "kläglichen Kompromisspraxis" ihren Erfolg zu verdanken. Der kommunistischen Wahlenthaltungspapare sei weit mehr entsprochen worden, als die Sozialdemokratische Partei wahr haben möchte. "Die neue Schweiz", das Bulletin der Kommunisten in Zürich, schreibt im November 1943 (Nr. 6): "Es war von vornherein klar, dass ausser in Lausanne und Genf nur eine ausgesprochene Arbeiterelite der Urne demonstrativ fernbleiben würde. Umso eindrucksvoller ist die Tatsache, dass es gelungen ist, vor allem im Kanton Zürich die Wahlbeteiligung ganz beträchtlich - von 80 % 1935 auf 71,3 % (- 8,7 %) - herunterzudrücken (Baselstadt - 5 %). Die Wahlbeteiligung war in den Arbeiterkreisen der Stadt Zürich besonders gering. Und in gewissen ländlichen Wahlbezirken, wo die Stimmenthaltung der Arbeiter nicht durch den Zustrom von landesringmüden Angestellten, Freiwirtschaftern usw. kompensiert wurde, führte der Boykott sogar zu empfindlichen sozialdemokratischen Stimmverlusten". - Ferner sei es ein Erfolg der Linken, dass jene sozialdemokratischen Kandidaten, die an der Tätigkeit für die Aufhebung der Kommunistenverbote führend beteiligt sind, "glänzend gewählt wurden".

Um die gleiche Zeit, d. i. im November 1943, fielen die ersten Aeusserungen von seiten der Nicolisten und Kommunisten, dass es auch ausserhalb Genfs in absehbarer Zeit zur Gründung von neuen Arbeiterparteien kommen werde. So in einem französisch geschriebenen Flugblatt, das den Wahlrekurs des Genfer und Waadtländer parti ouvrier unterstützen sollte, der in der Nationalratssession vom Dezember 1943 zur Sprache kam und abgelehnt wurde.

Mitte Dezember kam dann in Nr.17 des Bulletins "Die Neue Welt" der Artikel, den wir in Nr.6 der "Apologetischen Blätter" (S.67) unter dem Titel: "Eine neue Arbeiterpartei?" veröffentlicht haben. Der Artikel begründet die Notwendigkeit der Schaffung neuer radikaler Arbeiterparteien hauptsächlich mit der sozialdemokratischen Beteiligung an der Bundesregierung. Die kommunistische Propaganda machte aus der Wahl von Herrn Bundesrat Nobs einen "Burgfriedensentscheid des sozialdemokratischen Parteivorstandes" ("Die neue Schweiz", Mitte Dezember). Sie glaubte jetzt alle Trümpfe in der Hand zu haben, um die oppositionellen Sozialdemokraten dafür zu gewinnen, mit den Kommunisten zusammen neue Arbeiterparteien zu gründen.

Für Basel gaben den Anlass dazu die Grossratswahlen vom März d.J. Der Erfolg von Basel ermunterte die Kommunisten und Linkssozialisten in Zürich zur Gründung einer "Partei der Arbeit" am 19. April. Der parti ouvrier in Genf soll über 2000 Mitglieder haben, die "Partei der Arbeit" in Basel 4 bis 500. Die Zürcher Partei ist erst wenige Tage alt. Wie an der Zürcher Gründungsversammlung, die sehr gut besucht war, mitgeteilt wurde, sollen die 3 bestehenden Arbeiterparteien zu einer schweizerischen Partei zusammengeschlossen werden.

Nach den Genfer und Waadtländer Nicolisten haben damit jetzt auch die Basler und Zürcher Kommunisten die Möglichkeit einer legalen Existenz gefunden. Die Frage nach der tatsächlichen Legalität ist in der Presse, soweit wir sie verfolgen, nicht aufgeworfen worden. Nur das "Volksrecht" vom 25.3.44 macht in einer Notiz bezüglich der Basler Arbeiterpartei eine Anspielung darauf mit dem Satz: "Wenn die neue Partei auf klarer demokratischer Grundlage steht, ist nicht einzusehen, wo denn ihre Existenznotwendigkeit liegt. Sicher nicht in den sozialden Forderungen!"

Aber wir glauben, dass nicht darauf das Augenmerk zu richten ist. Auch nicht auf die neue Partei als sozialistische Abspaltung - soweit die bisherige sozialdemokratische Parteiopposition mitmacht -, etwa mit dem Hintergedanken: Wo zwei sich streiten, freut sich der Dritte. Die neuen Parteien in Basel und Zürich beabsichtigen offenkundig in erster Linie die Einflussnahme auf die Haltung der grossen Sozialdemokratischen Partei. Die gilt es nach ihrer Absicht zu radikalieren. Was die Kommunisten und ihre Freunde in der sozialdemokratischen Opposition nach ihrer Aufnahme in die Sozialdemokratische Partei von innen erreichen wollten und nicht erreichen konnten, weil sie eben keinen Zutritt erhielten, das versuchen sie jetzt von aussen. Freilich begegnen sie da von seiten der Sozialdemokraten der Opposition des rechten Flügels. Im Kt. Neuenburg ist es bereits von dieser Opposition her zur Aufstellung einer von der Sozialdemokratischen Partei unabhängigen rechten Gruppe gekommen. Von dieser rechten Opposition wird man wohl in nächster Zukunft noch mehr hören. Die Radikalisierung im marxistischen Sinne wird Fortschritte machen, wenn nicht eine bewusste und energische und in diesem Sinne auch radikale - soziale Bewegung auf christlicher Grundlage einsetzt.

Die Freidenker und katholische Schulen.

Am 15. März d.J. veranstalteten die Freidenker wieder einmal eine öffentliche Versammlung. Dr.H.Gschwind aus Basel sprach über das Thema "Katholizismus und Erziehung". Nach der vorangehenden Zeitungspolemik, die unsere Leser wohl aus der "Christlichen Kultur" oder aus dem "Katholischen Gedanken" oder aus der "Schweizerischen Kirchenzeitung" Nr.10, kennen, erwartete man eine Weiterführung der Angriffe auf unsere katholischen Internate, auf die Dr.P.Raphael Häne, Rektor der Stiftsschule Einsiedeln und Prof.A. Schenker geantwortet hatten. Man war überrascht, mit keinem Wort einen Bezug auf diese Polemik zu hören. Dr.Gschwind exponierte vielmehr der gut 100 Köpfe zählenden Versammlung unsere katholischen Grundsätze über Erziehungsrecht, Erziehungsträger und Erziehungsmittel. Alles anhand der Erziehungszyklika Pius XI. "Divini illius magistri", sowie des Codex Juris Canonici und des Katechismus der Diözese Basel. Diese

Darstellung war durchaus einwandfrei und hochanständig. Der Redner anerkannte die innere Logik und den Zusammenhang unserer katholischen Erziehungsgrundsätze mit unserem katholischen Menschenbilde. Alles sei "kerzengerade". Die Kritik begann darum nicht mit haltlosen Vorwürfen gegen die katholische Schulpraxis oder gar mit Schatten über den katholischen Internaten. Sie entzog einfach diesem ganzen "imponierenden Gebäude" das Fundament: den Glauben an Gott, an Christus und die Kirche. Kant wurde wieder einmal als der Zertrümmerer der Gottesbeweise gefeiert, Nietzsche und N. Hartmann als Kronzeugen aufgerufen, die moderne Naturwissenschaft als unvereinbar mit der aristotelisch-scholastischen Philosophie hingestellt. Das alles wurde leidenschaftslos, mit vornehmem Gestus als selbstverständlich für den heutigen Menschen aufgezeigt. Erst die Diskussion peitschte diese schön geglätteten Wellen zum Sturm. Da konnte man hören, dass die Kirche ein "phänomenaler Opium-Grosshandelskonzern" sei. Da wurden die Schlagworte vom "politischen Katholizismus", wie sie sonst nur im Hitler-Deutschland gebräuchlich sind, als Querschläger benützt. Unsere katholischen Bundesräte als Exponenten dieser dem Fortschritt und der Kulturentwicklung feindlichen Geisteshaltung genannt, und schliesslich der Gottesglaube verglichen mit dem Wahn der Geisteskranken.

Zwei Fragen blieb der Referent jede genügende Antwort schuldig: Als man ihn nach dem Sinn des Lebens fragte und er, freilich etwas zögernd, das Goethe-Wort zitierte: "Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, der hat auch Religion". Ob er die Unzulänglichkeit solcher Slogans spürte, angesichts der Millionen jugendlicher Menschen, die auf Schlachtfeldern ihr junges Leben opferten, ohne von Kunst und Wissenschaft je einen Schimmer erlebt zu haben? Und die andere Frage: Widerspricht sich das Freidenkertum nicht selbst, wenn es immer gegen die "Ausschliesslichkeit und Intoleranz" der Kirche sich ereifert, selber aber in jeder Nummer seines Organs "Der Freidenker" zum Kampf auffordert: "Es genügt nicht, Freidenker zu sein, seinen Beitrag zu leisten, denn Freidenkertum verpflichtet zum Bekenntnis, zum Kampf gegen die christliche Reaktion" (Märznummer 1944.S.22)?

*

Die neueste Nummer des "Freidenker" vom 1. April 1944 bringt nun einen "Offenen Brief an HH. Dr. P. Raphael Häne". Die spitzige Form erinnert lebhaft an jene Faust-Gestalt, die sich gerne mit Gott anbietet: "Von Zeit zu Zeit seh'ich den Alten gern"... Sachlich möchte uns dieser "O"-Schreiber (welch kompromittierendes Pseudonym!) wirklich die "ewige Leere" plausibel machen: er eifert gegen den "m e t h o d i s c h e n Z w e i f e l", als unbrauchbaren Ausgangspunkt für die "Wahrheitssuche", und möchte den absoluten Zweifel an seiner Stelle wissen. Als ob man ohne Boden unter den Füßen zu haben schreiten könnte! Als ob nicht die Fülle der Voraussetzungen allein das genügende Fundament für den Tempel der Wahrheit wäre. Jene Fülle der Voraussetzungen, die uns freilich in der Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts nicht geboten wird, die mit ihren Vorurteilen das apriori dieses unfreien Freidenkers ist. Gibt es eine unkritischere Haltung als jene, die "reine" und "praktische" Vernunft auseinanderreisst, um so die ganze Wahrheit zu finden?

Genau so verhält es sich mit der Frage der E r z i e h u n g. Der Freidenker betrachtet es als eine "Tatsachenblindheit", zu behaupten, "Erziehung ohne religiöse Bindung sei ein Ding der Unmöglichkeit", da doch jeder Tag uns in Verbindung mit Menschen bringe, die ohne religiöse Bindung aufgewachsen und doch erzogen, ja nicht nur erzogen, sondern sogar gut erzogen sind". Und diese Tatsachenblindheit ist ihm ein neuer Grund, misstrauisch zu sein gegen den "theologisch infizierten Philosophieunterricht" der katholischen Mittelschulen. Wer jedoch Erziehung nicht verwechselt mit den Bügelfalten des äusseren Anstandes und vielleicht noch eines loyalen Verhaltens zum Mitmenschen, sondern eine Führung von ihr verlangt zur Meisterung des Lebens auch in schwierigen Situationen, eine Kraft zum Durchhalten auch dann,

wenn man für seine Grundsätze das letzte Opfer zu bringen hat, der braucht eine Erziehung, die weltanschaulich mit einem Höchstwert verbindet, der absoluten Anspruch erheben darf.

Recht geben wollen wir aber dem Freidenker in seiner Vorhersage, dass vielleicht nach dem Krieg der Wind von Osten noch viel ungestümer an manchem rütteln wird, was heute sich in Sicherheit geborgen glaubt. Und darum treten wir ein für eine noch gründlichere religiöse Erziehung unserer Jugend.

Amerikanische Sentimentalität.

Wir glauben nicht, dass der amerikanische Autor William Saroyan seiner Nation mit dem Buch "Menschliche Komödie" einen "Erfolgsroman" geschenkt hat. Das Werk wird uns vorgelegt in deutscher Sprache vom Bermann-Fischer-Verlag in Stockholm. Es ist bezeichnenderweise aus dem "Amerikanischen" übersetzt, erscheint also betont unter dem Sternenbanner. (Es sei zugunsten derer, die das in Amerika gesprochene Englisch neuerdings amerikanisch nennen, immerhin erwähnt, dass es zwischen beiden Idiomen nicht nur Unterschiede in der Aussprache gibt, sondern dass ein mehrbändiges Wörterbuch existiert, das sich amerikanisch-englisch nennt.) Wir kommen auf dieses Buch zu sprechen, nicht weil es besonders bedeutend wäre, sondern weil es im Ausdruck der Gefühle typisch ist.

Die einfache Handlung spielt in Kalifornien, wo sich in einer kleineren Siedlung einige gute Menschen in schöner Herzlichkeit zusammenfinden. Sie werden in recht kindlicher Weise vorgestellt, in einer Primitivität, die auf uns anfangs ein wenig albern wirkt, dann aber doch eine mehr und mehr entzückende Einfachheit darstellt. Obgleich alle diese Menschen, von denen wirklich ergreifende Schicksale kaum erzählt werden, sich in ein Idyll einspinnen, so dringt doch der Krieg mit seinen grausamen Geschehnissen auch in diese Stille. Steht ein Telegraphenbüro im Mittelpunkt der Handlung, so knüpft sich natürlich manche menschliche Tragödie an den Inhalt der Depeschen. Verschweigen wir auch nicht, dass der Verfasser eine feine humoristische Ader besitzt. Es handelt sich im Ganzen doch um eine hübsche Nippsache.

Die Gefühlswelt, die wir hier vorfinden, die ganze Atmosphäre, die uns in dem Buch umweht, ist ausgesprochen Rousseauscher Prägung. Sie braucht nicht übernommen zu sein, denn schliesslich haben sich schon seit den Tagen des Theokrit in allen lärmenden Zivilisationen Menschen der Stille von der Masse abgesondert und ihr bukolisches Glück gesucht, wenn man will ein Phäakenland, ein Ithaka auch wohl, das nach langer stürmischer Meerfahrt erreicht wird. Wir müssen mit der Vorstellung aufräumen, es seien die Amerikaner nicht doch auch Menschen wie wir. Sie sind es natürlich, und sie lauschen dem Gesang der Vögel mit ähnlichen Gefühlen, wie der Europäer, wenn die Nachtigallen heimkehren. Und doch waltet da ein Unterschied. Dieses rein Menschliche, das sich in den schönen Gefühlen der Güte, der allumfassenden Liebe verströmt, ist bei dem Amerikaner ohne jede innere geistige Struktur.

Selbst bei Rousseau noch ist die Gefühlswelt, die ja immer an gewisse Vorstellungen geknüpft ist, noch verbunden mit den tragenden Gedanken der abendländischen Kultur, die man besitzen kann in der positiven Bejahung, die man aber nicht zu verleugnen vermag in der negativen Ablehnung. Man bleibt mit seinen Gefühlen in der abendländischen Polarität, und

das gibt diesen Empfindungen eine durchgeistigte Art, eine höher gezüchtete Feinheit, einen vielfach differenzierten Reichtum. All das vermessen wir hier, und so wirkt das Ganze ärmlich, wie ein Kinderspiel, das hinter uns liegt, wie etwas längst in Reife und herbstlicher Schönheit Ueberwundenes.

Um es ganz kurz zu sagen: auch die grossen amerikanischen Romane, die wir ja seit Jahrzehnten lesen, sind ohne innere geistige Struktur. Sie haben das nicht, was Goethe die innere Form nennt, die uns über das Fehlen der äusseren hinwegtrösten könnte. Das Formlose überwiegt, und man wäre manchmal geneigt, an die russische Literatur vergleichsweise zu denken, wenn man etwas liest, das aus dem "Amerikanischen" übersetzt ist. Und doch ist da ein gewaltiger Unterschied. Denn in der russischen Literatur wird doch immer wieder die christliche Empfindungswelt spürbar, und diese Gefühle sind immer gebunden an eine hohe Geistigkeit, an eine Struktur, wie sie zum Begriff wirklicher Kultur gehört.

Wir brauchen nicht mehr zu sagen. Wir könnten höchstens betonen, dass die Primitivität der Gefühle, die heute wieder mit scheinbar junger Lebenskraft in grossen Teilen Europas emporwuchern, mit einem langsamen Versinken der christlichen Vorstellungen verbunden ist. Nur könnte noch hingewiesen werden auf einen bedeutenden Unterschied: Während die Gefühlswelt von Wild-West einer noch ungezähmten Natur zugeordnet ist und irgendwie brauchbaren Rohstoff für eine Höherentwicklung in der Zukunft darstellt, ist die neue europäische Empfindungsart nur denkbar und verständlich vor dem Hintergrunde rauchender Trümmer und zerbrochener und verbogener Strukturen, es ist Barbarengelächel aus Bruchstücken verschandelter Hymnen, die einmal Göttliches verkündeten.

Warum bleibe ich katholisch?

In Basel erregten 5 Vorträge zu dem Thema: "Evangelisch - Katholisch" im Kirchgemeindehaus Oekolampad einiges Aufsehen. Schon die Titel verraten, dass es sich hier nicht um eine ökumenische Versammlung handelte. Es sprachen Prof. Blanke, Zürich, über: Warum hat sich die Kirche vom Evangelium getrennt? Pfarrer Kölbling, Basel, über: Evangelischer oder katholischer Gottesdienst? Pfarrer Alder, Luzern, über: Abendmahl oder Messe? Pfarrer Mängold, Reinach, über: Pfarrer oder Priester (Beichte)? Dr. Arthur Frey, Zürich, über: Die Politik des Vatikans und die heutige Schweiz. Diese Vorträge, die auch inhaltlich von polemischen Verzerrungen der katholischen Lehre nicht frei waren, forderten eine Antwort geradezu heraus. Eine solche liegt in dem Schriftchen von Pfarrer R. Mäder: Warum bleibe ich katholisch? (Verlag Nazareth, Basel) nun vor. Sachlich und klar ohne viel Polemik wird darin der katholische Standpunkt zu obigen Fragen umrissen. Eine würdige Antwort auf einen nicht sehr rühmlichen Angriff, die auch über die Diözese Basel hinaus manchem Katholiken im Gespräch - nicht im Streit, wie wir hoffen - mit Protestanten wertvoll sein wird.